

## Die Tardenoisien-Abrissiedlung „Hohlstein im Klumpertal“, Ldkr. Pegnitz (Fränkische Schweiz)

Von Karl Gumpert, Ansbach

Über diese umfangreiche und bedeutende Abrissiedlung des Tardenoisien ist bereits in diesem Anzeiger 22, 1938, 1ff. kurz berichtet worden. Bis dahin waren die Grabungen an dem etwa 60 m langen und bis zu 10 m ausladenden Felsdach (Taf. 31) nur zu einem ganz geringen Teil durchgeführt und sind erst im März 1938 wieder aufgenommen worden.

Verschiedene Umstände, verursacht durch den zweiten Weltkrieg und seine Auswirkungen, haben es verhindert, die Ergebnisse dieser II. Grabung nicht schon früher zu veröffentlichen.

Im II. Grabungs-Abschnitt wurde zunächst noch unter dem großen Felsdach die Strecke von 9–13 m und später unter dem kleinen Felsdach die Strecke

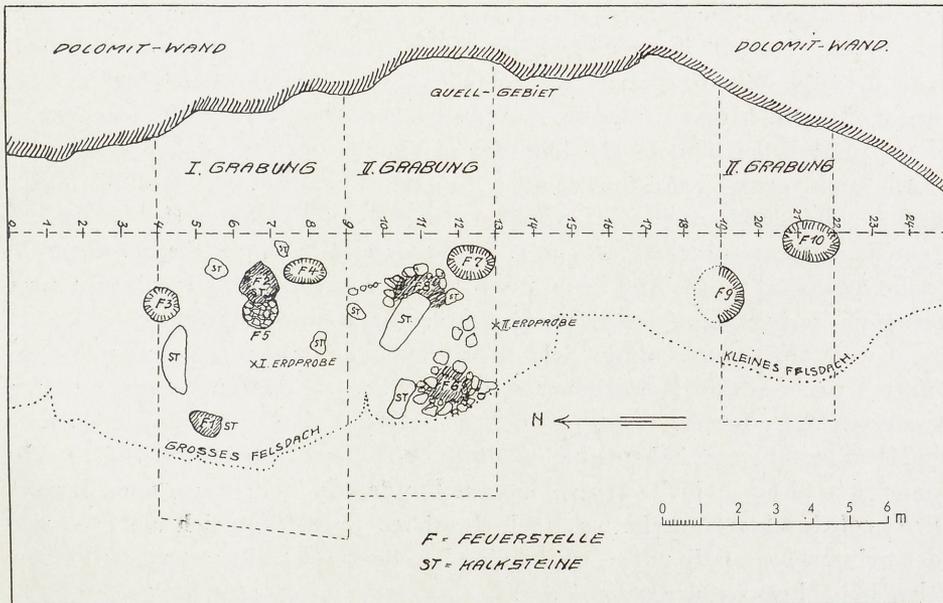


Abb. 1. Hohlstein im Klumpertal.

Grundriß der Siedlung unter dem großen und kleinen Felsdach mit Feuerstellen  
und Sitzsteinen. M. 1:200.

von 19–22 m eingehend untersucht (Abb. 1). Die Strecke von 13–19 m blieb als Kontrollblock stehen. Über die Schichtverhältnisse geben die Profile bei Meter 9, 13 und 19 weitgehendst Aufschluß (Abb. 2, 3 u. 4). Sie passen sich im allgemeinen dem Schichtenprofil bei Meter 5 an (s. Germania 22, 1938, 2 Abb. 1).

Über der Dolomit-Steinbank A liegt überall eine gelbe, lehmige, nach oben hin stark mit feinem Kalksteingrieß durchsetzte Verwitterungsschicht B,

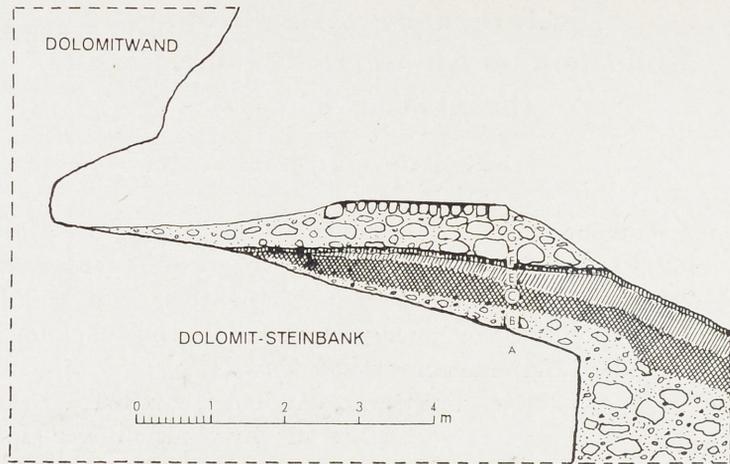


Abb. 2. Hohlstein im Klumpertal. Profil bei Meter 9. M. 1:100.

die nur vereinzelt kleine Knöchelchen von Nagern und ganz kleine Schneckengehäuse enthielt. Sie bildet die Unterlage der nun folgenden dunkelgrauen bis schwarzen, ebenfalls mit feinem Kalkgrieß durchsetzten Tardenoisien-Kulturschicht C. Bei Meter 9 erreicht die Schicht C mit durchschnittlich 0,45 m Höhe ihre größte Mächtigkeit, nimmt dann an Stärke allmählich ab und besitzt bei Meter 13 nur noch eine durchschnittliche Höhe von 0,25 m (Abb. 2 u. 3). Nach außen leicht geneigt und nur vor der Steinbank etwas stärker abfallend, verläuft sie allmählich im alten Hang. Sie enthielt wieder mehrere Herde mit Sitzsteinen, viele zersplitterte Knochen und Zähne, Hirschgeweihsprossen, zahlreiche Steinwerkzeuge, Abfälle und Splitter aus buntem Jaspis und Jura-Hornstein, viele Holzkohlenreste, etwas Mikrofauna und Schnecken.

Die gelblichgraue sandige Schicht D, die bei der ersten Grabung neben geringen Knochen- und Holzkohlenresten eine kleine Hornsteinklinge und einen verzierten Tonscherben ergab (Abb. 8, 2), setzte in der Umgebung des Profils bei Meter 9 völlig aus, kehrte aber im Profil bei Meter 13 wieder (Abb. 3). Leider kamen aus dieser Schicht keine weiteren Funde von Bedeutung mehr heraus. Dem neolithischen Tonscherben nach zu schließen dürfte es sich um Rössener- oder Schnurkeramik handeln, die beide schon öfters in Höhlen der Fränkischen Schweiz nachgewiesen werden konnten.

Als nächsthöhere Schicht folgt eine dunkelbraune, lehmige Bank E von 0,10 bis 0,80 m Mächtigkeit, die außer einer Feuerstelle nur wenige Tonscherben hallstattzeitlichen Charakters und Knochenreste ergab.

Schließlich bildete eine schwarzgraue Humusdecke F von 10–15 cm Stärke den Abschluß nach oben. Sie enthielt neben zahlreichen Knochenresten einige hallstattzeitliche und mittelalterliche Tonscherben.

Ein neuzeitlicher Straßenbau G, der sich über den größten Teil der Siedlung breitete, bewahrte diese vor weiteren Zerstörungen.

Schon im „Vorläufigen Bericht“ (Germania a. a. O. 1) ist darauf hingewiesen worden, daß die Tardenoisien-Kulturschicht eine Reihe verschiedenartiger Brandherde enthielt. Diese haben sich im ganzen auf 10 Feuerstellen

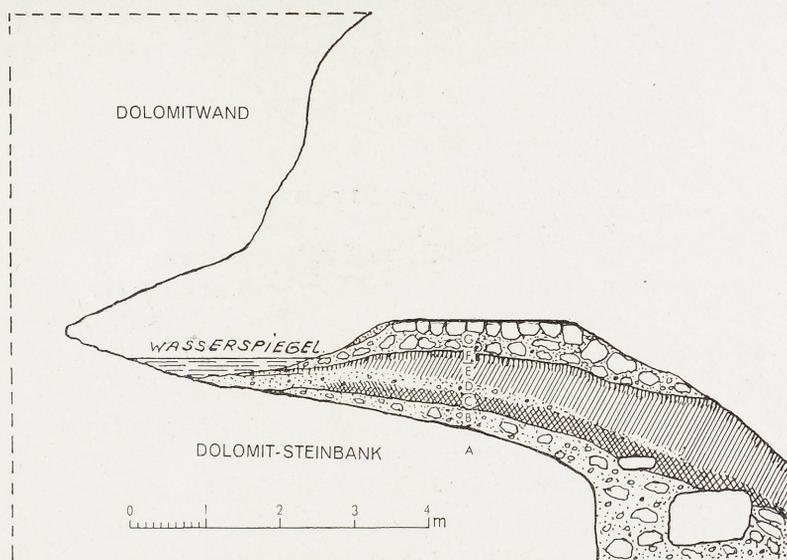


Abb. 3. Hohlstein im Klumpertal. Profil bei Meter 13. M. 1:100.

erhöht (Abb. 1 F 1–F 10). Darunter befinden sich solche, die einfach muldenförmig in den Boden eingesenkt waren (Abb. 1 F 3, 4, 7, 9 u. 10), dann solche, die von einer Steinsetzung umrandet waren (F 6 u. 8; s. a. Taf. 32, 1). In einem Falle war die Mulde ganz mit faustgroßen Steinbrocken ausgelegt (F 5). Diese lag zum Teil unter der Feuerstelle F 2, ist also älter als jene. Schließlich konnten auch zwei Feuerstellen festgestellt werden, die jeweils auf einer größeren Steinplatte angelegt worden waren (F 1 und F 2, s. a. Taf. 32, 2). Diese Beobachtung, größere Steinplatten als Herdstellen im Tardenoisien zu verwenden, ist auch schon anderweitig gemacht worden; so z. B. an der Tardenoisien-Abri-siedlung Geißkirchfelsen im Püttlachtal bei Pottenstein<sup>1</sup>.

Eine sehr häufige Erscheinung sind auch kleinere und größere Sitzsteine bei den Feuerstellen, die sich durch ihre glatte abgenützte Oberfläche als solche erwiesen haben, wie z. B. bei den Feuerstellen 2, 3, 4, 6 und 8. Sie sind im Grundriß Abb. 1 besonders mit St. gekennzeichnet. Alle Feuerstellen der Hohlsteinsiedlung liegen noch unterhalb des Felsschutzdaches, wenn auch die Feuerstellen F 1 und F 6 nahe an den äußersten Rand des Felsschutzdaches heranreichen (Abb. 1).

Für die Besiedlung am Hohlstein im Klumpertal war neben den weitausladenden Felsschutzdächern sicher von großer Bedeutung das Vorhandensein einer starken Quelle, die inmitten der Siedlung unter dem großen Felsdach aus dem hintersten Felsschinkel hervorkommt. Sie bildete schon bei Beginn der Grabung zwischen der neuen Straße und der Felswand einen ansehnlichen Wassertümpel (Abb. 3, Profil bei Meter 13), der uns beim Waschen und Sieben der Kulturreste sehr zustatten kam. Die Quelle, die während der Tardenoisienbesiedlung wahrscheinlich zwischen dem großen und kleinen Felsdach in einem natürlichen Einschnitt ihren Ablauf hatte, lieferte während der ganzen Gra-

<sup>1</sup> Gumpert, Mannus 21, 1929, 256 Abb. 4.

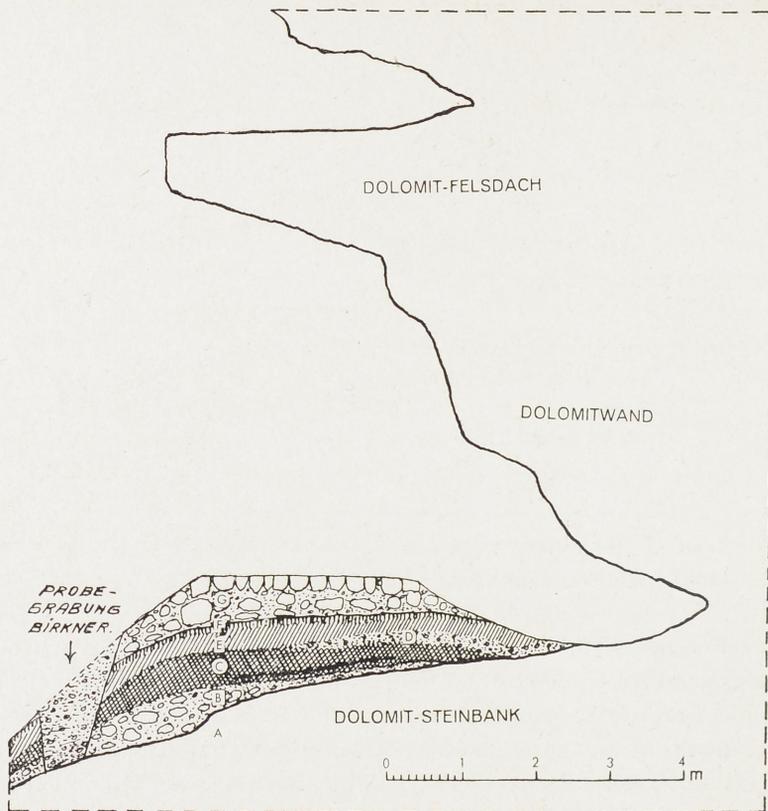


Abb. 4. Hohlstein im Klumpertal.

Profil bei Meter 19 (nach Norden gesehen) mit Schnitt durch das kleine Felsdach. M. 1:100.

bungen reichlich Wasser, so daß wir sie später in Rinnen zu unserer Waschanlage leiteten.

Unter dem kleinen Felsdach, zwischen Meter 19 und 22, wiederholten sich sämtliche Schichten wie unter dem großen Felsdach (*Abb. 4*). Nur in der Schicht C zeigte sich ganz unten ein breiter, etwa 10 cm hoher Streifen mooriger Boden, der wohl auf Wassereinwirkung zurückzuführen ist. Der am Hang angedeutete Einschnitt zeigt den Probegraben an, den F. Birkner einige Jahre früher (1933) hat ausheben lassen. Birkner maß aber der Siedlungsstelle keinerlei Bedeutung zu, weshalb auch weitere Grabungen zunächst unterblieben sind. Erst im Jahre 1937 wurde anlässlich des bereits im Vorbericht erwähnten Besuches englischer Höhlenforscher und Prähistoriker vom Verf. ein weiterer Probegraben, diesmal unter dem großen Felsdach angelegt, der die außerordentlich große Bedeutung dieser einzigartigen Tardenoisien-siedlung erkennen ließ und zur weiteren Untersuchung derselben Veranlassung gab.

Wenden wir uns nun den Steingeräten der Tardenoisienkulturschicht C zu. Es sind rund 2500 Silexstücke gefunden worden, wovon etwa 500 komplette Artefakte darstellen und der Rest sich vorwiegend aus Bruch- und Abfallstücken zusammensetzt. Nahezu die Hälfte aller Stücke besteht aus buntfar-

bigem Jaspis, während der Rest sich vorwiegend aus Jurahornstein, Kiesel-schiefer, süddeutschem Feuerstein und ganz selten aus Chalzedon zusammen-setzt.

Die geometrischen Mikrolithen waren sehr zahlreich vertreten und um-fassen allein mehr als 100 Stücke (*Abb. 5* und *Germania a. a. O.* I Taf. 1). Dar-unter befinden sich auf Grund der Ensdorfer Stratigraphie<sup>2</sup> ganz frühe Formen (*Abb. 5, 1–3*). Eine sehr schöne aus schokoladebraunem Jaspis hergestellte Spitze zeigt *Abb. 5, 4*. Es folgen ebenfalls sehr frühe Typen mit gerundeter, bearbeiteter Basis (*Abb. 5, 5* Stielspitze, *6, 7*), dann zahlreiche größere und kleinere Dreiecke (*Abb. 5, 8–13* u. *16*). Für mittleres Tardenoisien sprechen die langschmalen Stücke (*Abb. 5, 14* u. *15*), sowie die Dreiecke mit konkaver Basis (*Abb. 5, 17–20*). Merkwürdig ist, daß hier die segmentförmigen Typen nahezu ganz fehlen, nur das Stück *Abb. 5, 11* erinnert etwas daran. Einmalig für das fränkische Mesolithikum dürfte das Parallelogramm (Rhomboid) *Abb. 5, 21* sein, das bis jetzt noch nirgends beobachtet wurde. Zum mittleren und späteren Tardenoisien zählen auch die querschneidigen Pfeilspitzen (*Abb. 5, 22–24*). Das langgestreckte, ungleichmäßige Trapez *Abb. 5, 25* erscheint in fränkischen Sied-lungen hier erstmals, ist aber später im nahen „Fuchsloch“ bei Pottenstein mehrmals festgestellt worden. Die kleinen Klingen mit gerader und schräger Endretusche (*Abb. 5, 26, 27*) sind nur vereinzelt vertreten, dagegen kommen die sogenannten Mikrostichel<sup>3</sup> (*Abb. 5, 28–30*) sehr zahlreich vor. *Abb. 5, 31* zeigt einen typischen kleinen kegelförmigen Rundkratzer und *Abb. 5, 32* einen flachen kräftigen Rundkratzer. Die Klingenkratzer *Abb. 5, 33* u. *34* weisen z. T. feine verästelte Retuschen an ihrer Stirnseite auf. *Abb. 5, 35* u. *36* zeigen Bohrer mit langer und kurzer Bohrer Spitze. Die Stichel sind meist aus prismatischen Steinstücken hergestellt worden (*Abb. 5, 37* u. *38*). *Abb. 5, 39* zeigt einen der typischen Kernsteine aus gelblichem Jaspis. *Abb. 5, 40* eine kleine Säge und *Abb. 5, 41* einen doppelten Klingenkratzer mit gerundetem und geradem Ende. Unter den Messerklingen kommen breitere Exemplare vor (*Abb. 5, 42* u. *46*), zahlreicher sind allerdings die schmäleren, feineren Klingen (*Abb. 5, 43*). *Abb. 5, 44* zeigt einen großen Rundschaaber, der ringsum retuschiert ist und *Abb. 5, 45* eine sägeartige Klinge, die gleichzeitig als Stichel Verwendung fand.

Darüber hinaus kommen natürlich noch eine Reihe weiterer Werkzeug-formen vor, wie hohe kräftige Kegelkratzer, verschiedenartige Kratzer und Schaaber, Spitzen und zinkenähnliche Geräte, angelartige Stücke und viele andere atypische Geräteformen. Hier konnte erstmals auch eine Anzahl grö-sserer Werkzeuge aus Jurahornstein beobachtet werden, die z. T. offenbar dem

<sup>2</sup> Gumpert, Mannus 25, 1933, 176ff.

<sup>3</sup> Der in letzter Zeit verschiedentlich auftretenden Meinung, daß es sich bei den Mikrosticheln nur um „Abfallprodukte“ handle, kann ich nicht beipflichten. Nicht immer stammen diese Geräte von gekerbten Klingen her, sondern sind des öfteren eigens angefertigt worden, zuweilen aus sehr dicken, unförmlichen oder aus prismatischen Steinstücken, an denen Kerbe und rückwärtiger Abschlag eigens hingearbeitet worden ist (vgl. hierzu *Abb. 5, 30*). Auch kommen mitunter so große Stücke vor, die der Material sparende süddeutsche Tardenoisienmensch sicher nicht als Abfall weggeworfen hat (vgl. *Abb. 5, 29*), sondern irgendwie verwendete. Selbst aber die kleinsten Stücke dieser Art konnten als Sägezähne oder dergleichen mehr noch verwendet werden. Ich möchte des-halb davor warnen, solche Stücke einfach wegzuworfen.

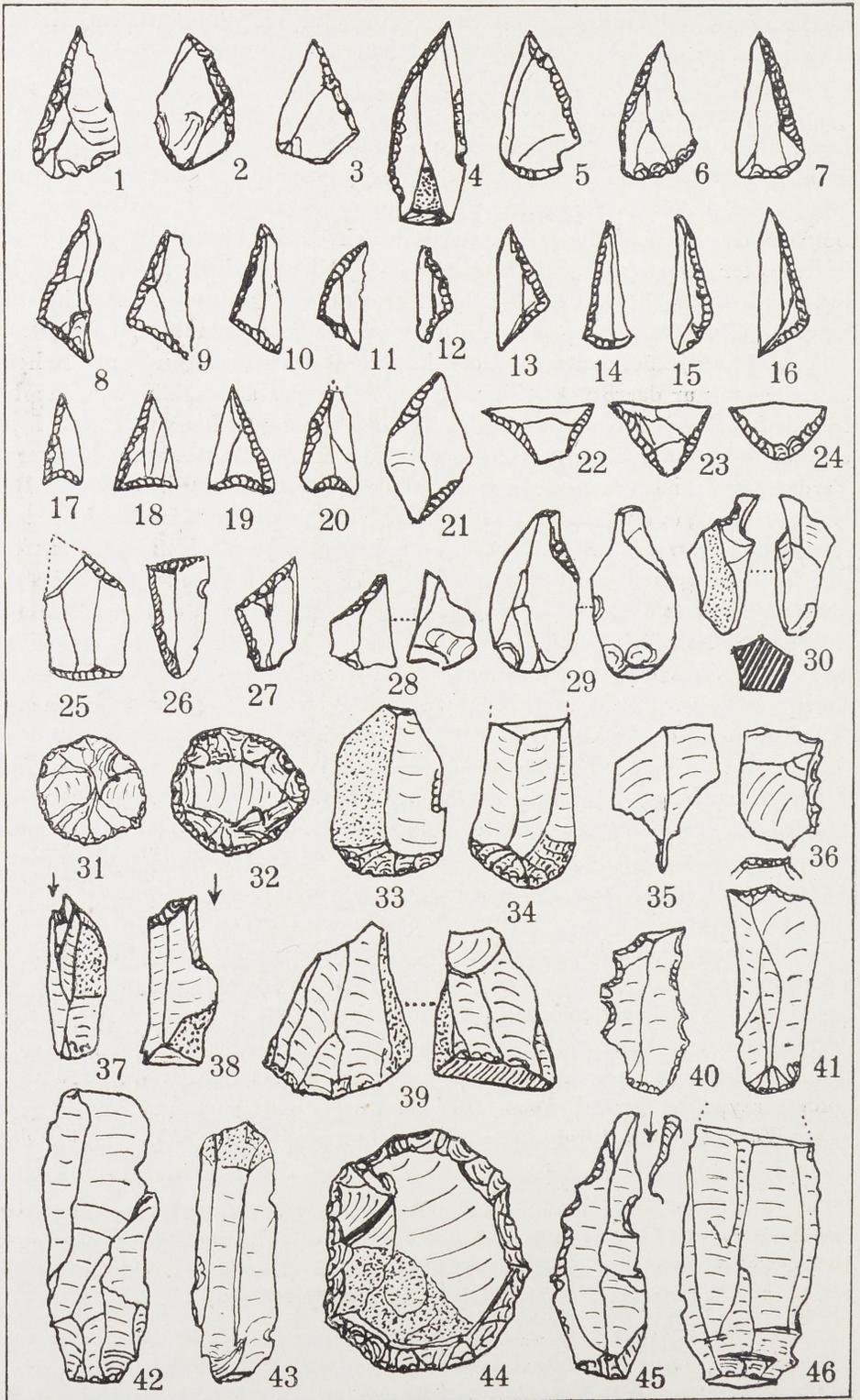


Abb. 5. Hohlstein im Klumpertal.  
 Mikrolithen und andere Steinwerkzeuge des Tardenoisien. M. 1:1.

grobgerätigen Mesolithikum angehören. Sie fallen durch ihre gelbliche Patina und gröbere Retuschierung auf.

Überschauen wir das gesamte Fundmaterial aus Stein, so kommt darin nicht nur typisches Früh- und Mitteltardenoisien vor, sondern, wenn auch in geringerem Umfang, Spät-Tardenoisien. Wir haben es also am Hohlstein im Klumpertal mit einer ununterbrochenen Besiedlung während des ganzen Tardenoisien zu tun. Dafür spricht auch die Mächtigkeit der Tardenoisienkulturschicht, die mit durchschnittlich 0,45 m Höhe sich durchaus einer Reihe anderer Höhlen- und Abrsiedlungen in Bayern anpaßt, wie z. B. der Abrsiedlung Steinbergwand bei Ens Dorf<sup>4</sup>, der Tardenoisien-siedlung am Geißkirchfelsen bei Pottenstein<sup>5</sup>, der Grottsiedlung Mühlberg bei Dollnstein<sup>6</sup>, der Höhle Fuchsloch bei Siegmansbrunn, Gem. Stadelhofen (Lkr. Pegnitz)<sup>7</sup> u. a. m.

Innerhalb der Tardenoisienkulturschicht war keine Spur eines neolithischen Einflusses festzustellen, insbesondere fehlten auch keramische Funde vollkommen. Diese Beobachtung ist auch bei vielen anderen Höhlen- und Abrsiedlungen der süddeutschen Tardenoisienkultur gemacht worden. Dagegen scheint sich am Hohlstein im Klumpertal schon ein gewisser Einfluß des süddeutschen grobgerätigen Mesolithikums bemerkbar zu machen.

Trotz der vielen Knochenfunde, die die Siedlung lieferte, sind verhältnismäßig wenig bearbeitete Stücke darunter. Neben einem Pfriemen (*Abb. 6, 1*), von dem die Spitze abgebrochen ist, sind es besonders der Länge nach durchsägt Röhrenknochen, die hier beobachtet werden konnten. Ein besonders schönes Stück von 14,5 cm Länge ist bereits im „Vorläufigen Bericht“ abgebildet worden (*Germania a. a. O. 3*). Es dürfte, wie nachträglich festgestellt werden konnte, vom Elch stammen. Weitere der Länge nach durchsägt Stücke sind der Kulturschicht entnommen worden (*Abb. 6, 2 u. 3*). Darunter befinden sich auch stark durchglühte Knochenreste mit Sägespuren. Schon die Abrsiedlung Ens Dorf hat ein durchsägt Knochenstück geliefert, von dem nachweislich eine knöcherne Pfeilspitze hergestellt worden ist. Wir können deshalb wohl auch am Hohlstein im Klumpertal annehmen, daß von den der Länge

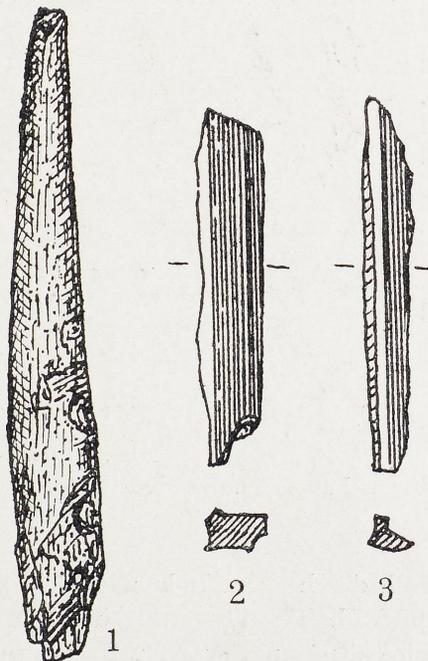


Abb. 6. Hohlstein im Klumpertal. Pfriemen (1) und der Länge nach durchsägt Röhrenknochen (2 u. 3). M. 1:1.

<sup>4</sup> Gumpert, *Mannus* 25, 1933, 176ff.

<sup>5</sup> Gumpert, *Mannus* 21, 1929, 256ff.

<sup>6</sup> Gumpert, *Frankenland* (Beilage f. *Heimat- u. Volkskde.*) 1, 1950 Nr. 3.

<sup>7</sup> Gumpert, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 17, 1948, 60.

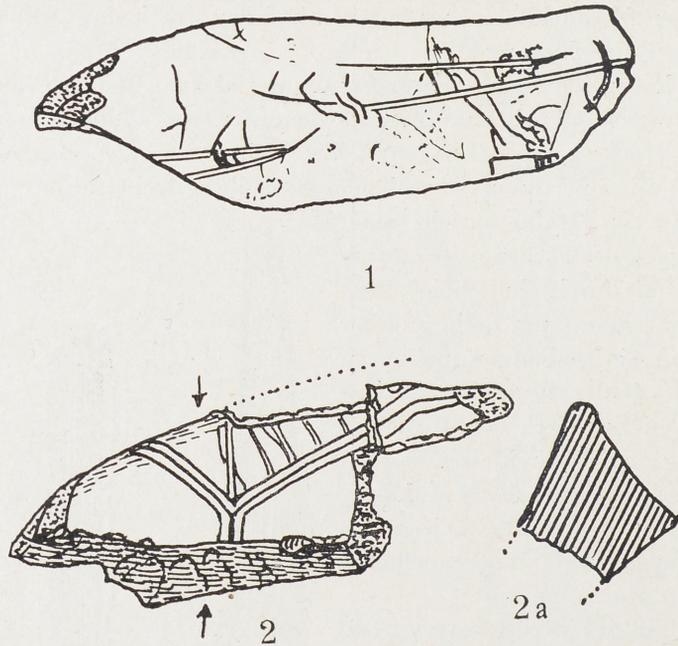


Abb. 7. Hohlstein im Klumpertal.

Ritzzeichnungen auf Knochen. 1 Schwimmende Fische. 2 Stilisiertes Hirschgeweih. M. 1:1.

nach durchsägten Röhrenknochen lange Späne abgetrennt und davon Pfeilspitzen hergestellt worden sind. Die Technik des Durchsägens bzw. des Heraus-schneidens eines längeren Spanes mittels eines Stichels erinnert stark an die Methode der madeleinezeitlichen Rentierjäger. Es ist nur zu verwundern, daß aus den losgetrennten Spänen nicht mehr Endprodukte, wie knöcherne Pfeilspitzen, vielleicht auch Harpunen oder Nähadeln gefunden werden.

Sehr zahlreich sind Hirschgeweihsprossen gefunden worden. Die meisten bewegen sich zwischen 5 und 14 cm Länge. Eine Ausnahme bildet eine Sprosse von etwa 28 cm Länge, die an der Abtrennungsstelle eine deutliche Kerbe und an der Spitze größere Absplitterungen aufweist. Auch an den anderen Geweihsitzen lassen sich z. T. derartige Absplitterungen erkennen, aber es gibt auch solche, die völlig glatt und unbeschädigt sind. Man darf also derartige Geweihsitzen nicht allgemein als Druckstöcke zur Herstellung von Retuschen bezeichnen, sie können auch anderen Zwecken gedient haben, z. B. als Fellöser, Glätter oder dergl. mehr.

Einfache Schnitt- und Schleifspuren sind an einer Reihe von Knochenstücken beobachtet worden, ebenso auch Nagespuren, die wohl auf Füchse und andere kleine Nager zurückzuführen sind.

Offenbarungen der Kunst sind im mesolithischen Milieu bekanntlich sehr selten und wenn doch vorhanden, dann tragen diese Erzeugnisse meist den Stempel der Naivität und Primitivität. Dem Hohlstein verdanken wir ein paar derartige Produkte. Es handelt sich um ein paar einfache, stilisierte Einritzungen auf Knochen, deren Sinn aber doch zu deuten ist.



Der Hohlstein im Klumpertal (von Süden gesehen)  
mit dem kleinen Felsdach im Vordergrund.



1



2

Hohlstein im Klumpertal.

1 Herdstelle 6 mit Steinumrandung und großem Sitzstein.  
2 große Steinplatte, auf der die Feuerstelle 2 angelegt war.

Auf einem etwa 8 cm langen Röhrenknochenstück vom Hirsch (?) befinden sich vier tief eingeritzte Striche, die annähernd waagerecht in der Längsachse des Knochenstückes verlaufen (*Abb. 7, 1*). Davon bilden offenbar jeweils der obere und untere Strich ein zusammengehöriges Paar. Bei näherem Zusehen zeigen sich auch eine Reihe weiterer, aber viel feinere Einritzungen, die mit den vier tiefen Strichen mehr oder minder in Verbindung stehen und das Bild zu ergänzen scheinen. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um die Darstellung schwimmender Fische, von denen der eine ganz, der andere nur noch in seiner hinteren Hälfte erkennbar ist. Für diese Deutung sprechen eine Reihe von Umständen. Der Verlauf der beiden Hauptlinien, vorne breit und nach hinten schmaler werdend, deutet jeweils den Umriß der Fische an. Bei dem Fisch rechts ist durch einen abgewinkelten Strich der Kopf angedeutet, in dem sogar das Auge erkennbar ist. Auf dem Rücken befindet sich eine Rückenflosse und die Schwanzflosse deutet offenbar eine halbkreisförmige Ritzlinie an. Auch die Kieme ist unter dem Auge vermerkt. Außerdem scheinen auch ein paar Bauchflossen angedeutet zu sein. Bei dem Fisch links ist sehr deutlich die Schwanzflosse angegeben.

Wie wir wissen, waren die Tardenoisienleute nicht nur Jäger, sondern vielleicht noch mehr Fischer, was bei dem Reichtum an Bächen und Flüssen in der Fränkischen Schweiz nicht weiter wundernehmen kann.

Vielleicht handelt es sich bei den gezeichneten langgestreckten Fischen um Forellen, wie sie heute noch in den Gewässern der Fränkischen Schweiz äußerst zahlreich vorkommen. Jedenfalls hat hier einmal ein Fischer der Tardenoisienkultur versucht, die so lebenswichtigen Fische in einer Ritzzeichnung festzuhalten, sei es aus Gründen geheimnisvoller Zauberkraft, oder nur zum puren Zeitvertreib geschehen. Übrigens liegen nach M. Hoernes - O. Menghin<sup>8</sup> von Mas d'Azil und La Madeleine ganz ähnliche, in gleicher Technik hergestellte Fischzeichnungen vor, wenn es sich auch im letzteren Fall wahrscheinlich um einen Aal handeln wird.

Einen weiteren Fund zeichnerischer Tätigkeit zeigt *Abb. 7, 2*. Auf einem Knochenstück, das von einem Schulterblatt eines größeren Tieres stammen dürfte, befindet sich eine eingeritzte Zeichnung, die offenbar ein Hirschgeweih vorstellen soll. Leider fehlt der untere Teil, auf dem sich vielleicht der Kopf des Tieres, wenn nicht das ganze Tier befunden hat. Die Art der Zeichnung mutet sehr stilisiert an und erinnert stark an die geometrischen Grundtendenzen der Tardenoisienkultur. Aus einem mit drei Linien gebildeten kurzen Rosenstock entwickeln sich zwei aufsteigende Äste, von denen sich der linke am natürlichen Rande des Knochens totläuft. Es handelt sich bei diesem kurzen Stück wohl um die Augensprosse. Der rechte viel längere Ast (die Stange) trägt von seiner Abzweigung ab eine Reihe von Nebenästen (Sprossen), die alle nach oben weisen. Das Knochenstück besteht aus zwei Teilen, einem größeren und einem kleineren Stück, das letztere ist in der Zeichnung rechts angesetzt. Daß sich der rechte Ast noch weiter verlängert hat, ist wohl anzunehmen, doch wird es sich nur noch um ein kurzes Stück der Krone des Geweihes gehandelt haben.

<sup>8</sup> Urgesch. d. bildenden Kunst in Europa<sup>3</sup> (1925) 36 Abb. 4 unten und S. 158 Abb. 4 oben.

Der Hirsch war im Tardenoisien das Hauptjagdwild, wovon die vielen Speiseüberreste gerade am Hohlstein im Klumpertal genügend Zeugnis geben. Es ist deshalb nur verständlich, daß dieses Tier seiner großen Bedeutung entsprechend auch seinen zeichnerischen Niederschlag gefunden hat.

Überaus zahlreich waren die Knochenfunde am Hohlstein im Klumpertal, die sich infolge der weit ausladenden Felsdächer sehr gut erhalten haben, z. T. aber auch stark verkohlt waren.

Es handelte sich durchwegs um Speiseüberreste meist aufgeschlagener und zertrümmerter, größerer und kleinerer Knochen. Davon konnten, soweit geeignet, mehrere hundert Stücke einer näheren Bestimmung zugeführt werden, die freundlicherweise z. T. durch das Paläontologische Institut der Universität Göttingen und für eine weitere Serie durch Prof. Dr. Heller im Geologischen Institut der Universität Erlangen vorgenommen wurde. Die Untersuchungen ergaben: Elch, Wildrind, Edelhirsch (sehr zahlreich), Braunbär, Wildschwein, Reh (häufig), Biber, Dachs, Wildkatze, Eichhörnchen, Iltis, Marder, Maulwurf, Gartenschläfer, Siebenschläfer, Waldmaus, Schermaus, Wühlmaus und mehrere Vogelarten.

Dr. Sickenberg-Göttingen äußerte sich hierzu wie folgt: „Eine Analyse des Formenbestandes ergibt, daß die Tiergesellschaft der Station den Charakter einer reinen und ausgesprochenen Waldfauna besessen hat. Neben Formen, die ausschließlich in Waldgebieten leben (Wildkatze, Schläfer usw.) finden sich einige, die sowohl im Wald als auch im offeneren Gelände auftreten (z. B. Schermaus), es kommt aber nicht eine charakteristische Steppenform oder ein Bewohner ausschließlich offenen Geländes vor. Auf das Vorhandensein von Flußläufen und feuchteren Strecken weisen Elch und Biber hin. Dem Alter nach muß also die Kulturschicht C in eine postglaziale Waldzeit gestellt werden. Die Temperatur war sicher nicht geringer als heute, ja aller Wahrscheinlichkeit nach war sie sogar eine etwas höhere.“

Die Bestimmung der Mollusken hat Dr. Büttner-Zwickau vorgenommen. Für die Tardenoisienkulturschicht ergaben sich folgende Arten:

- Oxychilus cellarius Müll. 1 erw.
- Goniodiscus rotundatus Müll. 4 fast erw.
- Goniodiscus ruderatus Stud. 1 erw.
- Vallonia pulchella Müll. 1 erw.
- Clausilia dubia Drap. 3 erw. 3 juv. bis halbw.
- Eulota fruticum Müll. 1 zwei Drittel wüchs.
- Helicodonta obvoluta Müll. 1 halbw.

Nach Herrn Dr. Büttner kommen alle Arten noch heute im fränkischen Jura vor, mit einziger Ausnahme von *Goniodiscus ruderatus* Stud., die aber in anderen Gegenden Deutschlands noch auftritt.

Schließlich zeitigte die Holzkohlenuntersuchung, die durch Frau Dr. E. Hofmann-Wien vorgenommen worden ist, recht interessante Ergebnisse. Die unterste Lage der Tardenoisienkulturschicht ergab in der Hauptsache *Pinus silvestris* = Rotföhre und nur ein Stückchen *Fagus silvatica* deutet auf die Rotbuche hin. In der oberen Lage derselben Schicht befand sich nur *Pinus silvestris*, was also vorwiegend auf Föhrenwälder schließen läßt. Erst in der hallstattzeitlichen Deckschicht E treten neben der Rotföhre auch Stieleiche, Ulme, Fichte und Eibe in Erscheinung.

Im Neolithikum scheint der Hohlstein nur gelegentlich von Jägerhorden besiedelt gewesen zu sein. Die helle Schicht D, die der Tardenoisien-Schicht C stellenweise unmittelbar auflagerte, lieferte nur wenige Funde, darunter aber einen Tonscherben, der für die zeitliche und kulturelle Stellung der Schicht ausschlaggebend ist (*Abb. 8, 2*). Es handelt sich um ein verziertes Randstück, außen von rotbrauner, innen von grauer Farbe. Der Ton ist grob, hart gebrannt



Abb. 8. Hohlstein im Klumpertal.

Neolithische Funde. 1 Spalterähnliche Klinge aus schieferigem Gestein.

2 Verzierter Tonscherben. M. 1:1.

und scheinbar mit schwarzen Schieferplättchen vermengt. Auch die Verzierung, die an Schnurbandkeramik bzw. an Rössener Kultur erinnert, ist ziemlich grob und flüchtig ausgeführt. Sie ist offenbar mit einem Stäbchen aus Holz oder Bein hergestellt worden. Unweit dieses Stückes fand sich auch eine kleine spalterähnliche Klinge, die aus ortsfremdem Material, vielleicht aus kieselsäurereichem Schiefer hergestellt ist (*Abb. 8, 1*). Sie ist von schiefergrauer Farbe und faßt sich rauh an. Scherbe und Stein scheinen aus dem Thüringer Schiefergebiet zu stammen. Schnurkeramische und Rössener Funde sind in den Höhlen der Fränkischen Schweiz schon des öfteren gemacht worden. Recht unbedeutend ist die mitgefundene Fauna dieser Schicht, die sich aus Rind (?), Reh, Maulwurf, Kröte und ein paar Vogelresten zusammensetzt.

Die darüber liegende dunkelbraune Schicht E und die Humusschicht F lieferten zwar eine Menge neuzeitlicher Knochenreste, aber nur wenige unbedeutende hallstattzeitliche und mittelalterliche Tonscherben, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.

Zusammenfassend kann gesagt werden:

Der Hohlstein im Klumpertal hat sich als größte und schönste Tardenoisien-Abrsiedlung von ganz Süddeutschland herausgestellt. Eine ununterbrochene Besiedlung während des ganzen Tardenoisien scheint vorzuliegen, was durch eine mächtige Kulturschicht mit zahlreichen Feuerstellen zum Ausdruck kommt. Als sehr bedeutungsvoll erwies sich das gesamte Fundmaterial an Steingeräten, bearbeiteten Knochen und Hirschgeweihspitzen. Daß auch ein paar Ritzzeichnungen auf Knochenstücken gefunden worden sind, wird besonders begrüßt. Die umfangreiche Fauna, in der der Hirsch dominierend war, läßt auf eine ausgesprochene „Waldzeit“ mit vorwiegend Föhrenwäldern schlies-

sen, wie die Holzkohlenuntersuchungen ergeben haben. Der Wasserreichtum in den Tälern der Fränkischen Schweiz bot weitgehend Gelegenheit zur Ausübung der Fischerei. In den Sümpfen tummelten sich Elch und Biber und mancherlei Sumpfvögel.

Wie überall in den Höhlen und unter Felsschutzdächern des Frankenjuras, so bricht auch hier am Hohlstein die Tardenoisienbesiedlung plötzlich ab und erst gegen Ende der jüngeren Steinzeit erscheint der Neolithiker zu kurzer Rast. Dann nahm der Mensch der Hallstattzeit den Hohlstein mehrmals noch in Anspruch, ohne jedoch nennenswerte Kulturreste zu hinterlassen.

Das gesamte Fundmaterial befindet sich in den Sammlungen des Historischen Vereins für Oberfranken in Bayreuth.

## **Ein Großhaus mit Rössener Keramik in Bochum-Hiltrop (Hillerberg, Grenze Bochum-Herne)**

Von Karl Brandt, Herne, und Hans Beck, Arnsberg i. W.

### I. Entdeckungsgeschichte

Aus der Gegend von Mülheim a. d. Ruhr zieht sich ein breiter Lößstreifen über Essen, Bochum, Dortmund, Werl, Soest, Warburg usw. nach Osten. Es handelt sich um einen Löß der Würm-Eiszeit, der durchweg bis 3 m tief entkalkt ist.

Durch unsere bodendenkmalpflegerische Tätigkeit, die im Gebiet Herne-Bochum vom Emschertalmuseum der Stadt Herne ausgeht und im Bochumer Stadtgebiet von der Stadtverwaltung Bochum ausreichend finanziert und auch sonst von ihr unterstützt wird, konnten bei Bodenaufschlüssen durch Neubauten, Straßenbau usw. in diesem engbesiedelten Gebiet zahlreiche altjungsteinzeitliche Siedlungsstellen nachgewiesen werden, die der jüngeren Linearbandkeramik und der Altrössener Kultur angehören dürften<sup>1</sup>. Mit Sicherheit ist allerdings nur die dorffartige Siedlung Bochum-Hiltrop-Bergen als jünger bandkeramisch erkannt worden<sup>2</sup> und vier Siedlungen gehören der Altrössener Kultur an (Auf dem Knust in Bochum-Harpen, Harpener Ringofen, Hillerberg und Herne-Süd). Es gibt weit mehr Siedlungen, die wir aber nur durch die charakteristischen tiefbraunen Bodenverfärbungen von Gruben oder Kulturschichten als zu einer der beiden genannten altjungsteinzeitlichen Kulturen gehörig erkannten; weder vorher noch nachher zeigen bei uns die Niederschläge irgendeiner anderen Kultur solche tiefbraunen Bodenverfärbungen auf.

Unser Bestreben war, eine Siedlung dieser Art aufzufinden, auf der wir einmal ungehindert durch Bauarbeiten ausgraben könnten. Diese Möglichkeit ergab sich auf einem Teil des West- bzw. Nordhangs des Hillerberges im nordöstlichen Zipfel von Bochum-Hiltrop (*Abb. 1*). In Hausfundamentgruben einer

<sup>1</sup> Die Auffindung dieser und anderer Siedlungen ist mit ein Erfolg der immer wieder gegebenen Hinweise von A. Stieren, Siedlungen zu suchen. Für Ausgrabungen erhielten wir bisweilen finanzielle Beihilfen auch von der Altertumskommission Westfalens.

<sup>2</sup> A. Stieren, 33. Ber. RGK. 1943–1950 (1951) 61 ff.